

"Deutsche verstehen Deutsche nicht mehr"

Britischer Journalist berichtet über eine Reise durch die Zone — Wortlaut eines "Times"-Artikels

Scharf hat der Bonner Korrespondent der britischen Zeitung "The Times" — wie berichtet — die Bewohner der Bundesrepublik für das Ausmaß der Entfremdung verantwortlich gemacht, die nach seiner Meinung zwischen die Deutschen im Westen und ihre Landsleute im Osten getreten ist. Wir halten den Artikel wegen seiner Schonungslosigkeit für so bemerkenswert, daß wir ihn im Wortlaut veröffentlichen :

Der ostdeutsche Propaganda gegen die "reaktionäre, militaristische und revanchistische Bundesrepublik" hat es in jüngster Zeit nicht an Paradedeuten gefehlt. Da waren zuerst die "Spiegel"-Affäre und Herr Strauß; dann die Rede des ehemaligen Großadmirals Dönitz vor den Schülern eines Gymnasiums in der Nähe von Hamburg; drittens der Fall des Würzburger Arztes Herterich, der sich zur Auswanderung entschloß, um den Leiden der Verfolgung und Ächtung zu entgehen, nachdem er ehemalige Nazis in seiner Stadt angeprangert hatte; und schließlich, wenn auch von anderer Art, das wenig erbauliche Schauspiel der Suche nach einem Nachfolger Adenauers.

"Erzählen Sie den Leuten in Bonn, wenn Sie zurückkommen", sagte ein ostdeutscher Universitätsprofessor, der aus seiner Kommunistenfeindlichkeit nie ein Hehl gemacht hat, "daß die da drüben einen wahren politischen Schweinestall haben; und wenn sie so unanständig und unverantwortlich weitermachen, werden wir uns nicht länger als ein Teil von ihnen betrachten; und dann wird es wahrhaftig zwei Deutschland geben, und zwar nicht durch die Schuld der Kommunisten."

Der Besucher aus dem Westen kann sich, wenn er nach einem weiteren Jahr seit dem Bestehen der Mauer in Berlin und damit einer fast vollständigen Isolierung, wieder nach Ostdeutschland kommt, dem Eindruck nicht entziehen, daß die Deutschen schlechthin zu beiden Seiten des Eisernen Vorhangs einander immer weniger verstehen. Bis zu einem gewissen Grad mußte das so kommen. Der Bürger Westdeutschlands, der in einer Überflußgesellschaft lebt, und von den Errungenschaften des Wirtschaftswunders abhängt, kann sich davon nie ganz frei machen. Und das Wirtschaftswunder hat ihn um so fester gepackt, als die Bundesrepublik ihm bisher noch kein höheres Ideal oder geistiges Ziel bietet, es sei denn das immer noch recht nebelhafte eines vereinigten Europas.

Ein "Notruf des Herzens"

Im Alltagsleben gibt es für den Ostdeutschen nur wenige materielle Verlockungen oder Verführungen. 80 bis 90 Prozent der Bevölkerung weisen die ihnen aufgezwungene Ideologie zurück; nur die Anwesenheit von zwanzig sowjetischen Divisionen verhindert, daß das Regime durch einen spontanen Aufstand hinweggefegt wird. Wenn der Westen, die der "rote" Bischof von Thüringen behauptet, sich dem praktischen Materialismus ergeben hat, so hat der Osten dem theoretischen Materialismus entschlossen den Rücken gekehrt. Die Schrecken des Krieges und der Niederlage, die Ungeheuerlichkeiten der Naziverbrechen, werden hier klarer erkannt, denn Ostdeutschland lebt bis zum heutigen Tag noch mit ihnen, wenn auch in anderer Verkleidung.

Das macht die Begegnung mit der ostdeutschen Bevölkerung so herzerwärmend, so anregend, trotz der Unterdrückung, des Elends, der Unfreiheit, der leeren Behauptungen und der Verstellung, die zur Staatsjugend geworden ist. Man wäre fast versucht zu sagen, dort, im Osten, lebten die wahren, neuen Deutschen, um die der Westen seit 1945 betet. Trifft man in Ostdeutschland Menschen — und nicht nur Intellektuelle —, die sich eine verhältnismäßig gesunde und ausgewogene Lebensanschauung und den Glauben an die Grundprinzipien einer freien Gesellschaft bewahrt haben, darf man nicht vergessen, daß sie bereits 30 Jahre unter einer Diktatur leben, und daß viele von ihnen nichts anderes kennengelernt haben.

Es ist nicht so erstaunlich, daß westdeutsche Studenten die Irrtümer erkannt haben und Realist geworden sind; als daß all das bei den ostdeutschen noch viel tiefer sitzt und daß sie doch noch an etwas glauben. "Ich bin ein sehr guter Bluffer", schrieb ein Student der Humboldt-Universität in Ostberlin seinem Vater, "aber heute fürchte ich, dieses Bluffen könnte mir zur zweiten Natur werden. Manchmal, in schwachen Augenblicken, kann ich es kaum mit meinem Gewissen vereinen. Ich verliere meine Selbstachtung. Aber ich schwöre Dir, ich werde mir selbst immer treu bleiben."

Dieser "Notruf des Herzens" ist kein Einzelfall : der tragische Zwiespalt eines Gewissens, das zwischen der Notwendigkeit, unter einem verhaßten Regime zu leben und zu arbeiten, und der Treue seinen eigenen Grundsätzen gegenüber zerrissen wird. Manche Ostdeutschen sagten sogar, sie müßten äußerlich mitmachen, aus einem Pflichtgefühl gegenüber ihren Mitbürgern; sonst würden sie das Land ganz den fanatischen, in der Wolle gefärbten Marxisten und ihren rein opportunistischen Anhängern überlassen.

Wen kann es da wundern, daß solche Menschen ihre Mitbürger im Westen sehr streng beurteilen, die in der Freiheit leben und diese Freiheit mißbrauchen ?

In den meisten Fällen bieten die Westdeutschen aus purer Dummheit oder angeborener Phantasielosigkeit den Kommunisten fix und fertige Argumente auf dem silbernen Präsentierteller an. Oft bedauern die Westdeutschen die Ostdeutschen um der Dinge willen, die nicht wirklich ausschlaggebend sind, wie Essen und Kleidung; sie unterschätzen die seelische Not und ideologische Zwangsjacke.

Die Ostdeutschen fürchten, die Westdeutschen könnten sich in der Sache der Wiedervereinigung mit einem Lippenbekenntnis begnügen und nichts positives mehr dafür tun. Sie fühlen, daß der Westen das ostdeutsche Regime verachtet und nichts damit zu tun haben will. Und sie glauben, sie selber kämen in Westdeutschland immer mehr in den Verdacht, immer stärker mit kommunistischen Ideen — gegen ihren eigenen Willen — infiziert zu werden; denn schließlich müsse man ja arbeiten und leben und könne sich nicht für alle Zeit in nutzlosem Widerstand ergehen.

Sie wollen nicht, daß der Westen das ostdeutsche Regime anerkennt, nur um ihnen das Leben leichter zu machen. Sie haben mir sogar gesagt, sie würden ohne Murren noch größere Schwierigkeiten ertragen, ja sogar hungern, wenn Hoffnung bestünde, daß dadurch das Regime zusammenbricht. Aber — und hier liegt ein gewisser Widerspruch — sie sehnen sich unbeschreiblich nach leichteren Kontaktmöglichkeiten mit ihren Landsleuten im Westen und mit der Außenwelt, sie möchten Verwandte und Freunde besuchen können, damit etwas frische Luft in ihr stickiges Gefängnis kommt.

Was würde es schaden, wenn deshalb ein Staatssekretär oder ein anderer hoher westdeutscher Beamter am selben Konferenztisch mit einem kommunistischen Funktionär säße? Einmütig verurteilt man die kleinmütige Haarspalterei, die Herr Brandt, den Ersten Bürgermeister von Berlin, daran hinderte, im vergangenen Januar Herrn Chruschtschow zu treffen. Wenn auch nichts dabei herausgekommen wäre — der Versuch hätte sich doch gelohnt.

"Vor fünf Jahren — wenn es in diesem Teil Deutschlands freie Wahlen gäbe —", sagte mir ein Ingenieur in Leipzig, ein fester Anhänger der CDU, "hätten 80 Prozent der Bevölkerung gegen das kommunistische Regime gestimmt und Dr. Adenauer und die CDU hätten eine überwältigende Mehrheit eingeheimst. Heute würden immer noch 80 Prozent antikommunistisch stimmen, aber die Sozialdemokraten würden an den Wahlurnen führen. Es ist höchste Zeit, daß die CDU — in Ost und West — das Wort christlich aus ihrem Namen streicht."

Viele Geistliche, so behauptet er, lebten zu weltfremd in der kommunistischen Umgebung, um klar zu erkennen, was es bedeute, unter dem Einfluß des Kommunismus zu existieren. Sie stießen sogar Eltern aus der Kirche aus, die ihren Kindern erlaubten, an der atheistischen Jugendweihe oder an "Jugendfestspielen" teilzunehmen, die die Einsegnung ersetzt haben. Sie vergessen, daß den Eltern oft keine andere Wahl bleibt.

Vorstellungskraft ist — im allgemeinen — nicht die starke Seite der Deutschen. Und man braucht eine ganze Menge davon, um sich ein wahres Bild von den Sorgen und Nöten seiner Landsleute vor Augen zu halten, die unter einem so wesensfremden System leben müssen.

(63 04 24 - 2 03)

Die guten Dinge des Lebens haben viele Menschen im Westen recht gefühllos und dickfällig gemacht. Wie kann man sich sonst den folgenden Zwischenfall in einem der wenigen noch privaten Restaurants in Leipzig, das immerhin noch eine anerkannt gute Küche hat, erklären? Ein Mann und seine Frau, Westdeutsche und offenbar wohlhabend, setzen sich und bestellen das teuerste, was die Speisekarte zu bieten hat. Als es kommt, nimmt die Frau einen Bissen, verzieht das Gesicht und winkt dem Ober. "Wie können Sie uns so ein fürchterliches Essen vorsetzen?" sagt sie. "Nehmen Sie es sofort weg! Wir sind Westdeutsche, wir sind etwas Besseres gewöhnt; solches Zeug können wir nicht essen." Schweigend wird der Teller abgetragen.

Der ostdeutsche Zeuge dieses Vorfalles erzählte, er habe seine Empörung kaum zurückhalten können und habe es nur getan, damit nicht etwa Kommunisten, die in dem Restaurant waren, sich daran geweidet hätten, wie ein Deutscher den anderen beschimpfte. So etwas geschieht nicht alle Tage, aber häufig genug. und viel Bitterkeit und Ärger sind die Folge.